



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fischer, Marthe Renate: Heimkehr

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

übrigen Erdball beherrscht, eine Methode, die die Russen nur darum üben, weil sie zu der andern unfähig sind. Es giebt auch, von drauſen angesehen, kein deutsches, französisches, englisches Kolonisieren, sondern nur ein europäisches in dem oben beschriebenen Wortsinne. Die europäischen Nationen drauſen sind nicht wie Hirsche, die um die Herrschaft miteinander kämpfen, sondern wie Pferde, die in einer Bahn laufen.

So wie die Bruderkriege der Griechen uns im besten Fall als eine schöne Tragödie mit Schuld und Sühne auf beiden Seiten, nicht aber als ein Glücksfall in der griechischen Geschichte erscheinen, so wird den spätern Freunden der europäischen Geschichte der Neid der europäischen Völker um die Tropenkolonien nur wie eine kurzsichtige Verirrung erscheinen. Zumal wir Deutschen haben, so lange die Engländer uns die Thore ihrer Kolonien so weit öffnen wie bisher, nicht das Recht und gar nicht das Interesse, sie zu beneiden. Denn ohne diese Liberalität hätten wir zunächst nur einen geringen Anteil an dem Herrtüm der Europäer in den Tropen. Georg Schiele



Heimkehr

Von Marthe Renate Fischer



ie dicken, übermütigen Pferdchen liefen wie besessen, der offene Wagen schleuderte gelegentlich oder that einen kleinen Sprung, und der alte Adam Zahn, der sonst immer in der Furcht lebte, die Racker würden noch einmal teuer zu stehen kommen, indem sie Wagen und Geschirr zerstörten und die Beine oder die Hälse brächen, fing an zu loben.

Ja, sagte er, die haben Feuer! Aber wenn du fährst, da sitzt ma wie in Abrahams Schoße. Wenn du die mal verkaufst, die mußt du selber vorführen, die hast du großartig in der Faust.

Der Schwiegersohn, ein breiter, behäbiger, dunkler Mann mit jovialem, rundem Gesicht, lachte gutmütig und sagte: Ja, das verstehn wir! Hü hü hü!

Die Tiere hatten eine kurze Strecke zurückgelegt, vom Hof herunter, durch die beim Hofthor beginnende Pappelallee, die hinab zur Landstraße führte, und jetzt die Landstraße links herum, als die beiden Männer einen jungen Menschen quer durch die Acker dahintraben sahen, in der Absicht, ihnen den Weg abzuschneiden. Er lief mit hängenden Armen, merkte bald, daß der Wagen sich dem Schnittpunkt allzu schnell näherte, und verfiel nun in einen springenden Schritt, wobei er die linke Hand fest unter die Brust drückte. Dabei lachte sein rundes, leicht gebräunt Gesicht, das er den beiden Männern zulehrte.

Als er den Graben erreicht hatte, der die Landstraße von den Feldern trennte, machte er halt, schwenkte den Hut und rief zum Wagen hinüber, während er lachend nach Atem rang: Glückliche Reise, Großvater! setzte sich aber gleich wieder in Trab und lief, immer diesseits des Grabens, in der Fahrtrichtung mit. Denn der Wagen war wohl herangekommen, aber den Vater faßte der Schalk, und er zügelte die Pferdchen nicht, ließ vielmehr die Leinen so gefährlich locker, daß sich die Tiere vor Wonne schüttelten und wie die Wahnsinnigen davontürzten.

Der alte Zahn schmunzelte und schrie mit aller Kraft seiner fünfundsiebzig Jahre: Schönen Dank, Friße!

Grenzboten IV 1902

Nun blieb der junge Mann zurück, machte aus seinen Händen ein Sprachrohr und schmetterte jauchzend hinterdrein: Grüße — e — an die schönen Mädchen in Thüringen!

Der Großvater drehte sich um und winkte mit dem Arm. Wollen wir ausrichten! Eine Weile blieb er zurück gewandt sitzen, die Augen still auf den Enkelsohn gerichtet. Dann aber vergrößerte sich die Entfernung zu sehr, er setzte sich wieder zurecht und sagte beredsam zum Schwiegersohn: Der ist dir wie aus den Augen geschnitten, der Friße. Das ist eine Freude, den Jungen zu sehen. Der hat Gemüt. Ja, das hat der. Und Knochen hat der auch — he! — Das ist wirklich eine große Freude, daß wir den Burschen haben.

Ja ja! antwortete der Schwiegersohn und nahm die Leinen kürzer. Aber er wird ja wohl auch Fehler haben.

Na — wo sind denn die? ich weiß keine, fuhr der Alte auf. Na — ja — du bist der Vater — du darfst deine Kinder nicht rausstreichen — von dir stammen die Kinder her. — Aber ich bin der Großvater, ich darf sie rausstreichen. — Er brach ab. Kucke da, hub er von neuem an, was der Frost für Schaden angerichtet hat, nachten, das ganze Feld sieht weiß. 's is ja freilich an der Zeit — aber dennoch. — Kucke da, wiederholte er, das ist ein Jammer mit den Bäumen, das giebt einen Obstschaden — ja. Das ist wirklich ein Jammer.

Der Herbst war zuerst sommerlich mild gewesen, danach flau mit Regen oder bedecktem Himmel; in der vergangnen Nacht aber war unvermutet Frost gekommen. Die Bäume standen noch im vollen Schmuck ihrer grünen, regentriefenden Blätter, als der Frost über sie herfiel. Das Doppelgewicht, das die Äste zu tragen bekamen, war so schwer, daß viele herunterbrachen. Die andern hingen weit zur Erde, man hörte gelegentlich ein leises Ächzen, und es wurde noch manche Wunde gerissen, bis am hohen Mittag die Sonne soweit zu Kräften kam, daß sie ein wenig von der Last heruntertaute. Jetzt, im Morgenwind, der den beiden Männern um die Köpfe pfiß, klapperten die Blätter, als wären sie von Glas, und das bereifte Erdreich mit Gras und Kräutern sah aus wie mit Zucker bestäubt.

Die Bahnstation war erreicht, das Fuhrwerk hielt, der alte Adam Zahn turnte eifertig herunter, rückte die breite Ledertasche zurecht, die er am Riemen über der Achsel trug, faßte den Stock und lief los, als wolle er ohne Aufenthalt in sein geliebtes Thüringer Land, das er vor fünfzig Jahren als ein junger Mensch verlassen hatte, hineinmarschieren. Doch ging die Reise vorerst nur bis auf den Bahnsteig, wo sich auch bald der Schwiegersohn zu ihm gesellte. Bald lief dann auch der Zug ein, der Alte stieg in sein Coupee, und sein hagerer Kopf tauchte am Fenster auf.

Und da am Fenster blieb der Mann und sah Landschaft um Landschaft vorüberziehen. Vorläufig interessierte ihn der Frostbruch. Die Fahrt brachte ihn an Baumgärten vorüber, die aussahen, als hätten die Baummänner einander eine Schlacht geliefert, Äste und Wipfel hingen zerbrochen herab. Aber bald wurde der Ausblick freundlicher, und um die Mittagszeit, als Halle erreicht war, da war nichts von Frost und Reif mehr zu spüren, da regten die Bäume im schönsten Sonnenschein ihre vollbelaubten Wipfel.

Adam Zahn war immer ein wortkarger Mensch gewesen und hatte auch damals, als er, ein stattlicher Bursch von fünf und zwanzig Jahren, in das gesegnete Oberbruch hinüberheiratete, nicht viel Worte gemacht; heute jedoch floß er über von Beredsamkeit; sein sahles, faltiges, scharf geschnittenes Gesicht belebte sich, seine sonst ruhigen Augen blitzten beinahe übermütig. Und dann fuhr er, während er sprach, gelegentlich einmal mit der Hand um Kinn und Wangen, und weil da seine tastenden Finger keinem Bartstoppel begegneten, sondern glatt über die sauber rasierte Fläche liefen, so war ihm das eine angenehme Erinnerung, daß heute Feiertag sei, ein ausersesener Tag, den er doch wohl als einen Merktag sondergleichen betrachten mußte.

Jahns Leben zerfiel in zwei Teile, in die Zeit vor seiner Verheiratung und in die Zeit nach seiner Verheiratung, und diese Teile waren um so schärfer voneinander geschieden, als sie sich in räumlich weit getrennten und landschaftlich ungleichen Gegenden abgespielt hatten. Er war in Thüringen zwischen Berg und Wald geboren und hatte ins platte Land in eine Wirtschaft des Oderbruchs hineingeheiratet — nicht zu seinem Schaden, denn er war heute ein reichbegüterter Mann. Mit seiner Frau hatte er verträglich gehaust, seine einzige Tochter war gut eingeschlagen, und mit dem Schwiegerjohn hatte er das große Loß gezogen. Und dann die Enkel, gut gewachsen und gut geraten, zwei Jungen und ein Mädchen, und von den Jungen der ältere schon verheiratet.

Jahn nahm den Hut vom Kopf und legte ihn neben sich auf die Bank, dann faßte er nach dem Scheitel, ob der unverfehrt geblieben sei, zog ein Bürstchen heraus und glättete die Haare. Dabei weitete sich seine Brust aus, und ein wehmütig schallhaftes Lächeln erschien auf seinen Lippen. Er dachte an Thüringen! an sein Thüringen! — an sein Thüringen, wo er jung gewesen war! Es zog ihn ganz wunderbar durch den Sinn, als ob ihm einer ein Märchen erzählte, wie er sich jetzt vorstellte, daß er einmal ein kleiner Junge gewesen sei, mit nackten Beinen und kurzen Höschen, und danach ein junger Bursch, der die eine nicht kriegte und die andre nicht haben wollte. Seit zehn Jahren, wo er ins Altenteil gegangen war, hatte der Gedanke an ihn gezogen: er wolle einmal in sein Heimatsbürtchen reisen, da die Wege und Stege sehen, die Berge, den Fichtenwald, die Saale mit den grünen Wiesen. Er war auch neugierig, was aus seiner frühern Wirtschaft geworden war. Und von Jahr zu Jahr wurden die Neugier und das Verlangen stärker, bis ihn das richtige Heimweh packte.

Wenn er des Abends mit den Seinen vor der Hausthür saß, that er unvermutet den Mund auf und fing an von Thüringen zu erzählen, von Beckmanns Herbert, seinem besten Freunde, von der Alma vom Diezel-Schmied aus Egelmünde und von des Tätscherbäckers Tochter Priska. Mit stiller Neugier sprach er auch wohl einmal vom Pfeiff-Schneider.

Es war seiner Familie wohl bekannt, daß der Schneider Thomas Pfeiffer ein hinterlistiges, nichtsnutziges, rosthhaariges Bengelchen gewesen war, das dem Großvater zu mancher Züchtigung durch seine strenge Mutter verholpen hatte. Fast immer war es ihm gelungen, was er selber verbrochen hatte, auf Adams Schultern abzuwälzen. Beinahe hätte er dann auch dessen Tod auf dem Gewissen gehabt. Nach einer Prügelei, bei der er dem Adam die Jacke zerrissen hatte, jagte er ihn mit Geschrei über die Saalwiesen vor sich her und erreichte richtig, daß Adam Jahn, aus Furcht vor dem, was Thomas noch anstiften könnte, nicht auf den Weg achtete und mit zurückgewandtem Gesicht vorwärts lief. Und dann brach Thomas in johlendes Gelächter aus — Adam Jahn war in die Saale gestürzt. Flößer zogen den Knaben heraus, als er schon steif und kalt war und nur mit Mühe wieder ins Leben gerufen werden konnte.

Auch späterhin, als junger Bursch, mochte er dem Großvater zu nahe getreten sein. Jahn sprach sich hierüber nicht aus; aber sein Groll saß tief. Er ging so weit, daß er einem Knecht abgeneigt war, nur weil er den Rufnamen seines Feindes führte. Ein Fohlen, das nicht einschlagen wollte, erhielt den Namen Thomas von ihm. Als es sich dann späterhin doch herausmachte, war der Alte beinahe mißmütig.

So hatte er sich immer mehr in Jugenderinnerungen vertieft, bis der Schwiegerjohn eines Tages gesagt hatte: Was hilft das alles, der Großvater fährt eben mal hin.

Die Großmutter hatte eine Familienreise daraus machen wollen. Aber der Schwiegerjohn widersprach. Wie ein Wanderbursch, mit dem Känzel auf der Schulter und dem Stab in der Hand, müsse der Großvater in seine alte Heimat einziehen. An jedem Berg, den er wieder erkenne, müsse er sich erst satt sehen, in jeder Ortschaft müsse er sich erst wieder zurecht finden, jede Veränderung müsse er erst überwinden, ohne daß ein andres Auge sehe, wie schwer es ihm falle.

Veränderungen? hatte der Alte aufhorchend gefragt.

Ja, da werde sich doch manches verändert haben; fünfzig Jahre seien ein starker Zeitabschnitt. Er werde auch manchen nicht mehr antreffen.

Was das heißen solle? hatte der Alte ausgebegehrt. Da ziehe keiner so leicht fort, da aus den Bergen. Er war still geworden. Kann sein, hatte er hinzugesetzt, daß einer oder der andre unter der Zeit gestorben ist, von den ganzen Alten . . . leichte der Diezel=Schmied . . . oder der Tätscherbäcker . . . ja . . . das kann schon sein . . .

Der Schwiegerjohn hatte abgelenkt. Sie hätten ja da auch eine Eisenbahn gebaut, die längs der Saale laufe. Das verändere doch auch viel an der Gegend und weise auch dem Handel und Wandel andre Bahnen.

Freilich! freilich! hatte der Alte gesagt. Na man muß abwarten, man findet sich schon wieder nein. —

An dieses Gespräch dachte Adam Jahn, während der Zug ihn immer weiter führte. Er holte seine kurze Pfeife aus der Seitentasche, stopfte sie, brannte sie an und qualmte vor sich hin. Auf den letzten Stationen hatten die Mitfahrenden gewechselt, sodas sein Schweigen nach der vorherigen Beredsamkeit nicht auffiel. Denn er saß nun wieder, schaute in die Landschaft hinaus und wehrte seinen Gedanken nicht, die in die Vergangenheit zurückkehrten.

Berwandte fand er keine in der alten Heimat vor. Seine Mutter, die zeitig Witfrau geworden war, hatte das Zeitliche gesegnet, als er zweiundzwanzig Jahre alt geworden war. Mit zweiundzwanzig Jahren war er sein eigener Herr auf dem Hofe gewesen.

Er dachte an Herbert Beckmann, seinen Freund. Sie hatten als Kinder miteinander gespielt, waren zusammen zur Schule gegangen und hatten sich in dasselbe Mädchen verliebt. — Sie hatten einander um die Dämmerzeit auf dem Weg nach Egelmünde getroffen, wo der Diezel=Schmied wohnte. — Erst fielen nur Worte zwischen den beiden heiß blickenden Burschen — dann kam es unversehens zu Thätlichkeiten — und plötzlich schnappten die Messer. Es war ein Wunder, daß keiner auf dem Platz geblieben war. — Heute begriff der alte Jahn nicht, daß er um ein Mädchen seine heilen Glieder hatte wagen können.

Das war um die Alma, dachte er.

Alma Diezel hatte den beiden Burschen die Köpfe heiß gemacht. Es kam aber schließlich heraus, daß sie einen ganz andern in ihr Herz geschlossen hatte, gerade den, der den Adam Jahn, als dieser ein zwölfjähriger Knabe gewesen war, in die Saale gejagt hatte.

Um diese Zeit lernte Jahn seine spätere Frau kennen, und da ihm die Heimat verleidet war, so entschloß er sich kurz, verkaufte seine Wirtschaft und siedelte um.

Als er aus der Heimat wegfuhr, der Ort hieß Seitengoschen, und auf Goschen zukam, das eine halbe Stunde unterhalb liegt, zog ein sonderbares Gefährt vor ihm her, ein kleiner Kastenwagen, vor den ein Mädchen gespannt war. Im Wagen aufrecht stand eine schöne braun und weißgefleckte Ziege.

Da er in vollem Trab heranzufuhr, drehte das Mädchen den Kopf, ließ die Deichsel fallen und schlüpfte aus der Schlinge, die ihr schräg über die Achsel lief.

Hatjeh, Priska! rief ihr Jahn hinüber.

Hatjeh, Adam!

Er brachte die Pferde zum Stehn; sie trat unsicher heran, reichte ihm die Hand und sah ihn an mit ihren guten blauen Augen, die voll bitterer Thränen standen. Und als er weiter fuhr und nach einer Weile zurück sah, stand sie noch immer auf dem alten Platz und hatte ihre Schürze vor ihr Antlitz geschlagen.

Jahre gingen dahin. Allmählich gelang es ihm, sich an die neue Wirtschaft zu gewöhnen. Es wurde ihm nicht leicht, denn die alte lag ihm zu sehr im Sinn, seine ererbte, auf der er noch hätte sitzen können, wenn Alma Diezel ihm nicht den Pfeiff=Schneider vorgezogen hätte. — —

Der alte Mann im Coupee rauchte nicht mehr, die Pfeife hing kalt im Mundwinkel, und er rutschte unruhig auf seinem Platze hin und her. Die Vergzüge zu beiden Seiten des Weges wurden höher und rückten dichter heran. Da trat Fels zu Tage. — Da war der Fluß. — Da tauchten Wiesen auf — steil ansteigende Felder — und Fichtenwald in weiter schwarzer Flucht — bergauf — bergab. — Das war Thüringen! — sein Heimatland! Er steckte die Pfeife in die Seitentasche, schneuzte sich mit zitternden Händen und rieb an seinen Augen, er wußte nicht, warum.

* * *

Ein paar Stationen weiter stieg er aus, hängte seine Ledertasche über die Achsel, faßte den Stock, fragte der Vorsorge halber, wo der Weg nach Goschen führe, und schritt rüstig dem Bescheide gemäß aus. Hierbei mußte er sich dann freilich sagen, daß sich doch viel an Weg und Ortschaft verändert habe in den vielen Jahren seiner Abwesenheit. Aber die Berge waren die alten geblieben, wie der Fluß und die ertragreiche Ackerkrume. Und der blaue Himmel und die liebe Sonne. Denn hier grünte es und duftete es, als ob noch Sommerzeit wäre, die hochstämmigen Rosen standen voller Blüten, und es hatte noch kein Frost an ihre Farbenpracht gerührt.

So recht für die Sommerfreude und die Wiedersehensfreude gemacht schien dem alten Wandermann die hochzeitliche Ehrenpforte von vier schlanken Fichten, die in der Hauptstraße des Orts, zu dem die Station gehörte, errichtet war. Der Brautwagen hielt vor der Thür. Unter Lachen und Jauchzen ging das junge Volk daran, den Hochzeitskranz der Kranzwindermädchen von seinem Platze zwischen den ersten Stämmen der Ehrenpforte herabzunehmen und hinten an dem zurückgeschlagenen Kutschenverdeck zu befestigen. Da bildete er mit seiner breiten rosa-farbenen Atlaschärpe den prächtigen Abschluß einer Guirlande, die in reichen Bogen den Wagen umschlang.

Die jungen Eheleute traten aus dem Hause, die Frau in sonntäglichem Gewande, der Mann im Hochzeitsstaat, dem schwarzen Rock mit weißer Kravatte und mit dem Cylinder auf dem Haupt.

Zu den Brautleuten in den Wagen schlüpfte eine lachlustige, durchtriebne Frau, die das Puppenwickelkind auf ihrem Schoße hielt, in einem feinverzierten Tragekissen mit dem Erstlingszeug, mit Hemdchen, Säckchen und Mützchen angethan, ein Puppenkind, das das junge Ehepaar daran erinnern sollte, sich der Elternfreude bald zu befeßigen, und zwar der Freude an einem Knaben; so deutete der blaue Schleifenschmuck an.

Dem Führer des Wagens, einem schneidigen Burschen, steckte ein Sträußchen mit flatternden Seidenbändern am Hut. Lange, bunte, lustig tanzende Seidenbänder waren an der Weitschenspitze eingeschlungen. Über des Burschen Rücken blähte sich ein seidnes Tuch in feinen bunten Farben, das vorn am Rockaufschlag festgesteckt war.

Dem Brautwagen folgte der Wagen mit den Gästen, ein großer Leiterwagen mit zwei längsseits angebrachten langen bretternen Sitzreihen. Den Beschluß machte das Fuhrwerk mit Hausrat und Hochzeitsgeschenken.

Hier sah man Stunzen und Gefäße für die Wäsche, Wagen und Badewanne für das künftige Kindchen, das Spinnrad, um dessen dicken Flachswocken ein leuchtend rotes Wockenband geschlungen und mit allerlei Ziernadeln, die Blumen und Täubchen vorstellten, festgesteckt war. Alles sorglich aufgestellt, sodaß nichts übersehen werden konnte, und vorn auf einer Unterlage von Brettern die breiten prall gestopften Betten. Die Wohnung des jungen Ehepaars machte schon eingerichtet sein, denn die Möbel fehlten, die aufrecht stehenden Schränke, die Tische und Stühle und das Kanapee, das man hinten quer über den Wagen stellte, und auf dessen Polstern die Hütejungen der Möbelfuhre mit rückwärts herabbaumelnden Beinen zu sitzen pflagten.

Mit Jauchzen und Gelärm setzte sich der Zug in Bewegung. Weithin klingende Jauchzer drangen zu dem Wandermann hinauf, der rüftig fürbaß geschritten war und jetzt die Wegsteigung schon überwunden hatte. Hoch oben am Bergabsturz neben dem Wege, den er einhielt, klar gegen den lichten Himmel gestellt, standen drei junge Birkenstämmchen mit wenigen rotgoldigen Blättern, die unruhig, vom Sonnenschein durchleuchtet, wie winzige Fähnchen von Rauschgold winkten.

Jahn war zur Seite getreten und wartete, um den Hochzeitseinzug vorüber zu lassen. Huffschlag drang zu ihm herauf, helltönend das Lachen von Männer- und Frauenstimmen. Dazwischen wieder der Suchzer! der Suchzer! Wie ein Weckruf zog er daher aus jenen Tagen, die vor den lehtverfloffenen fünfzig Jahren lagen.

Jahn kniff die alten Augen zwinfernd zu, und stockend, als probiere er nur, löste auch ihm sich ein Suchzer in der Kehle. Ganz sacht stieg er herauf, ein gestammeltes, kaum hörbares Juhh-hu-hu-huhhh, das in der wunderbaren weichen Herbstluft verklang, ohne eines Menschen Ohr erreicht zu haben.

Und dann vollte der Zug an ihm vorüber, während er seinen Hut vom Kopfe nahm. Der buntumwundne Brautwagen mit Kranz- und Bänder schmuck, darin das aufrechtstehende Brautpaar und die neckende junge Frau mit der Wickelpuppe; vorn der stattliche Führer mit dem tanzenden Bänder schmuck an Hut und Peitsche und dem wehenden Seidentuche, danach der Wagen mit den jauchzenden und lärmenden Gästen und zuletzt die Fuhre mit Spinrad und Kinderwagen und den aufgeschichteten Bettstücken mit ihren prallstehenden, zweifarbigen Überzügen — alles vom wärmsten Sonnenschein umflossen und umstrahlt und verschönt. Und zur Seite der rötliche Bergsturz mit seinen Birkenstämmchen, die ihre Fähnlein von Rauschgold schwenkten, und unten im Thal zwischen grünen Wiesen der rauschende, wie von silbernen Schuppen bedeckte Wasserlauf der Saale, mit seinem Saumbesatz von grauen Weidenbüschen, und drüben der lang hinlaufende Bergzug, und zwischen den einzelnen fichtengekrönten Gipfeln hindurch lugend, als seien sie mit feinem grauen Schleier verhängt, die Häupter ferner Höhenzüge.

Der alte Jahn stand und starcte hinterdrein und blickte umher. Wehrlos und schwach wie ein ganz altes Männchen machte ihn die Wiedersehensfreude, und doch auch so stark, als sanken fünfzig Jahre von ihm ab, und er sei wieder der junge Bursch mit den straffen Beinen, dem gehobnen Nacken und der breiten Brust, die sich herauswölbte.

Er holte sein Pfeiflein hervor und stopfte es. Dann that er ein paar Züge, mußte den Pfeifenkopf aber festhalten, weil seine Lippen zitterten. Aus seinen Augen rannen Thränen über die faltigen Wangen, in seiner Kehle gluckte es, als wolle sich ein Bach erschließen. Und dann rückte er die Tasche zurecht, schwang den Stock und marschierte weiter und brummte aus dem einen Mundwinkel etwas wie eine Melodie, während ihm in andern die Pfeife hing. Er hätte mit der Bahn bis Goschen fahren können, war aber ein paar Stationen vorher ausgestiegen; denn er wollte zu Fuß, wie der Schwiegersohn geraten hatte, seinen Einzug halten.

Wenn bei der Biegung des Wegs ein neuer Bergzug auftauchte, faßte der alte Jahn an den Hutrand und grüßte hinüber, und ihm fiel allerlei ein, was ihn in früheren Tagen hier die Straße herauf geführt hatte.

Hinter ihm, vor ihm versperreten ferne duftige Bergzüge die Landschaft, die sich unversehens doch wieder aufthat. Der Weg senkte sich zu Thal und mündete in eine Ortschaft ein.

Als der alte Jahn vor einem der netten lichten Häuser mitten im Dorf die hochzeitliche Ehrenpforte aufgepflanzt sah, verging ihm die Wanderlust, und er beschloß Rasttag zu machen, gleich dem Hochzeitseinzug, der hier sein Ziel gefunden hatte; denn hier wehten über den Kranz der Kranzbinder mädchen die brandroten Atlasbänder des Bräutigams hernieder, und zur Seite standen noch die geschmückte Brautkutsche und die beiden andern Wagen, die die Gäste und das Wirtschaftszeug hergebracht hatte. Dem Hochzeitshaus gegenüber aber lag ein Gasthaus,

das ihm von früherer Zeit her in Erinnerung war. Freilich, den alten Wirt, der damals schon ein Mann in reifen Jahren gewesen war, den würde er heute kaum noch antreffen.

Er trat ein und bestellte Speise und Trank. Mit der Wirtin ließ er sich wohlauferäumt sogleich in ein Gespräch ein, ob sie in Goschen und Seitengoschen und in Egelmünde bekannt sei.

Sowohl, das sei sie, antwortete die Frau und zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor, um sich niederzusetzen. Als er dann aber von seinen Leuten begann, stand sie wieder auf und versetzte sorglos lächelnd: Wer weiß auch, ob die noch am Leben sind!

Der alte Jahn hatte auch sonst kein Glück mit seinen Erkundigungen gehabt. Sobald er unterwegs von einem Mitreisenden die vertraute thüringische Mundart hörte, hatte er nach seinem Heimatsörtchen gefragt; aber der eine wußte von dem Bezirk überhaupt nichts, der andre wieder kannte Goschen und Seitengoschen nur, weil ihn der Weg einmal vorübergeführt hatte, wieder ein anderer konnte notdürftig Auskunft geben: ja, er war schon in Goschen gewesen, zu einer Kirmeß. Als Jahn dann nach dem Tätzcherbäcker fragte, der in Goschen seine Wirtschaft hatte, wußte der Mann ihm nichts zu erzählen.

Und so hatte Jahn nun selbst erzählt, daß der Tätzcherbäcker, als seine Frau mit einem kleinen Mädchen in Wochen gelegen sei, das dann Priska getauft wurde, denen, die ihn gefragt hatten, was er seiner Wöchnerin denn Gutes kochte, sorglos geantwortet habe, er habe Tätzcher gebacken. Dafür sei ihm der Name Tätzcherbäcker aufgelegt worden, sodaß sein wirklicher Name, der Adler gelautet habe, fast in Vergessenheit geraten sei.

Jahn sah mit Kennerblick die Ehrenpforte an, die vier schlanken im Biered aufgepflanzten Fichtenstämme, die von Stamm zu Stamm geführte mit Blumen durchflochtene Guirlande, und in der Mitte frei herabhängend des Bräutigams Hochzeitskranz, mit dunkelrotem Atlasband in Zacken besteckt und von frei herabwehenden, breiten roten Atlasbändern umflattert.

Als der Smbiß aufgetragen war, fuhr ein offner Wagen mit zwei wohlgenährten jungen Pferden vor. Die Frau hielt die Leinen, während der Mann hineinkam und mit dem Wirt um einen Kauf unterhandelte, über den die beiden Männer so schnell nicht einig wurden. Nun war es sonderbar, mit anzusehen, wie aller paar Minuten die Frau einen Boten ins Haus schickte, ihr Mann solle kommen, und wie dann der Mann bis auf die Schwelle kam und ihr durch Winken klar zu machen suchte, das Geschäft sei noch nicht abgewickelt.

Wer ist denn der? fragte Jahn die Wirtin, die wieder in der Stube war.

Das is der reiche Schunke aus Wißberg.

Und die Frau — von wo stammt denn die?

Die war zuvor mit den dicken Vork aus Käsch verheirat.

Im . . . machte Jahn.

Er mußte immer wieder nach dem Wagen hinaussehen, wie die Frau ihren Mann turbierte. Und an dem Mann fiel ihm eine Verschlagenheit auf, als sähe der wohl, wo er bleibe. Er war lang und hatte einen krummen Nacken; die Frau, nur mittelgroß, war sehr in die Breite gegangen. Sie hatte einen großen, flachen Mund, der eingekniffen war, als sei sie immerwährend unzufrieden und bereit aufzutrupfen.

Es kam noch ein Mann in mittlern Jahren dazu und stieg auf den Wagen. Die Frau gab ihm die Leinen und verlangte, er solle zufahren. Aber der Mann saß mißmutig, wartete auf den Vater und rief den Männern zu, die Mutter wolle nicht mehr warten. Unter bösen Worten und Blicken von der Frau ging endlich die Fahrt von statten. Der Mann that kaltblütig, aus dem Sohn fuhr die Wut heraus, daß er wild in die Pferde hieb.

Im . . . machte Jahn. Ihm ging seine Familie durch den Sinn, seine Frau,

die ruhig und verständig ihr Tagewerk vollbrachte, seine Tochter, die ja auch gern mehr Worte machte, als nötig waren, aber doch immer in erlaubten Grenzen blieb, der Schwiegersohn und die Enkelkinder. Sein ganzes Hauswesen war vernünftig eingerichtet und gut geführt, Zank und Streit standen nicht auf der Tagesordnung.

Er trat vor die Thür und ging durch den Ort. Es war nun schon ein wenig dämmerig geworden, und das rege Leben um Feierabend hatte begonnen.

Duer durch das Dorf floß ein Bach. An der Pumpe mitten im Dorf sah er Frauen mit ihren Blechbutten zum Wasserholen. Aber so eilig sie es hatten, so verweilten sie doch ein wenig und schwatzten miteinander. Andre kamen mit dem hochgeladenen Holzkorb aus der Heide dahergeschritten und blieben gleichfalls stehn. Kinder spielten auf der Gasse und hockten vor den Thüren. Aber die ganz Kleinen wurden im Mantel getragen, von dem Großvater oder der Großmutter, die solchergestalt Rafttag hielten, oder von der Mutter auf einem Gang zum Kaufmann.

Jahn war sacht hinausgekommen. An Stelle der Häuser breiteten sich nun wieder Felder und Wiesen im Saalthal aus. Die Dämmerung war schnell in Dunkelheit übergegangen.

Über den Mond, der im ersten Viertel stand, wölbte sich ein breiter, weißleuchtender, durchsichtiger Reifen, der unten auf kleine weißflockige Wolken stieß, die ihn zu tragen schienen. Nun sah es aus, als sei das himmlische Licht von einem halbrunden, weiten, fremdartigen Fensterrahmen umgeben. Der schwarzblaue Himmel schloß sich an, reich mit Sternen bedeckt.

Jahn kehrte endlich um und ging heim.

Dicht vor ihm her schritt ein Mann mit einer Ladung Stämme auf der Achsel. Wenig Schritte noch, dann warf der Mann ab und setzte sich auf die Barriere zur Seite des Weges, um auszuruhen. Die Chaussee war dem diesseitigen Höhenzug abgewonnen worden, lief aber nicht immer am Fuß der Berge dahin, hob und senkte sich vielmehr mit den ansteigenden Hängen. Streckenweis war sogar durch Sprengung der Felspartien Raum geschafft worden, sodaß das Rotliegende zu Tage trat.

Jahn gefellte sich dem andern zu, sagte vor ihm stehn bleibend, daß er ein geborner Thüringer sei, der weit fort in das flache Land hinunter geheiratet habe und jetzt gekommen sei, um sein Heimatland wieder zu sehen. Dann sprach er eifrig von der Feldarbeit, wie bequem er das in seiner neuen Heimat habe, die platt wie ein Tisch sei, und wie mühselig es dagegen hier von statten gehe. Er habe in seiner alten Wirtschaft in Seitengoschen einen Berg gehabt, den er ausschließlich mit der Hacke habe beackern müssen, so unzugänglich habe das Land gelegen. Alles habe auf dem Rücken hinauf und herab gebracht werden müssen. Ob er bekannt in Seitengoschen sei?

Das sei er nicht, antwortete der Mann.

Jahn erzählte vom Hochzeitseinzug, den er getroffen habe; er habe schmerzlich die alte thüringische Tracht vermißt.

Ja, sagte der Mann darauf, das ist nicht nach der Mode. Er besann sich noch gut. Seine Mutter hatte auch noch den breitkragigen, schwarzen Tuchmantel und die prächtig behänderte, thüringische Haube getragen. Jetzt liegt das in Kasten, das ist nicht merre wichtig.

Und nun wunderte sich Jahn, daß er so wenig alte Leute getroffen habe, so die ganz alten von sechszundachtzig Jahren etwa.

Die sterben wag, sagte der Mann.

Auch eigentlich keine achtzigjährigen und siebzigjährigen mehr.

Ja, die sterben auch wag.

Der Mann trug über dem Hemd eine dunkle Wolljacke, er hatte einen langen roten Bart und ein verwittertes Gesicht.

Wie alt er denn sei, fragte Jahn.

Sechzig gewaschen. Er blickte frohgemut vor sich hin, streckte sich und sagte:

Ma muß machen, daß ma häm kommt. Dabei begann er aufzuhucken, wobei Zahn ihm half.

Vor dem Hochzeitshaus standen die Leute Kopf bei Kopf und guckten durch die Fenster in die Stube, wo gefaselt wurde. Die jungen Bursche flüsteren den Mädchen Schallereien zu, über die Geschrei und Gelächter entstand. Die Mädchen hatten sich untergefaßt, als halte sich eine an der andern, und bildeten so eine Kette, hinter der die Burschen sich aufgepflanzt hatten. Trotz der anzüglichen Worte und der gelegentlichen Aufschreie ging es gesittet her.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ehrhard und seine Kritiker. Traub. Seit der Restauration des Katholizismus in der Zeit der Romantik sind alle Versuche erleuchteter und wohlmeinender Katholiken, ihre Kirche ein wenig zu reformieren, nach folgendem Schema verlaufen. Dem ersten Worte der Kritik, das sie aussprachen, jubelten alle nichtkatholischen Preßstimmen zu, die Zionswächter erklärten die Kritik und den Reformvorschlag für Rebellion, für einen Angriff auf die Kirche, und das Volk sagte sich schon selbst, noch ehe es ihm seine ultramontanen Führer gesagt hatten: Der Mann, dem die „Protestanten, Juden und Freimaurer“ beistimmen, ist sicherlich ein Kirchenfeind. Der Reformier sah sich darum immer bald vor die Wahl gestellt, ob er widerrufen oder die Kirche verlassen wollte. Dank den in der Besprechung von Ehrhards Buch im 27. Heft angedeuteten Umständen dürfte von den heutigen Reformkatholiken keiner auf diese grausame Probe gestellt werden, am wenigsten Ehrhard. Er hat sich in dem soeben bei Jos. Roth in Stuttgart und Wien erschienenen Buche: „Liberaler Katholizismus? Ein Wort an meine Kritiker,“ mit diesen auseinandergesetzt. Man sieht aus seiner Antikritik, daß ihm der Beifall der politisch Liberalen und wie sie ihn, als „liberalen Katholiken,“ halb und halb zu den Thürigen rechnen, äußerst peinlich ist, und er verwahrt sich auf das feierlichste dagegen, dem „edeln Dulder“ Pius IX. zu nahe getreten zu sein (wir möchten wissen, was der zu dulden gehabt hat!), aber er behauptet tapfer seinen einmal eingenommenen Standpunkt, und ein kirchliches Disziplinarverfahren ist trotzdem weder gegen ihn eingeleitet worden, noch wird das in Zukunft geschehn. Von den Kritikern erwähnen wir nur, daß sich der Redemptorist Kössler (im Vaterland) vor den andern durch Verböhrtheit und Fanatismus auszeichnet, daß die Kritiken der beiden Jesuiten Blöker und Duhr nach Ehrhards Urteil „weitaus die wohlwollendsten und gerechtesten“ sind, und daß es die meisten übrigen Kritiker namentlich an Loyalität und Ehrlichkeit fehlen lassen. Die einzelnen Kontroversen interessieren uns nicht. Wir wollen die Gelegenheit nur wieder dazu benutzen, sowohl den Protestanten wie den Katholiken je ein Meditationssthemata vorzulegen, das geeignet ist, die Verständigung anzubahnen. Eine der Kontroversen des Buches dreht sich um die dogmatische Bedeutung des Syllabus, die uns natürlich gleichgültig ist; aber über die geschichtliche Rolle, die er gespielt hat, ist ein Wort zu sagen. Seine Veröffentlichung ist unter den vielen thörichten Handlungen des bigotten Pius keine der geschicktesten gewesen, aber das wütende Geschrei, das die nichtkatholische Welt darüber erhoben hat, war unbegründet, und wenn man heute noch mit dem Syllabus beweisen zu können glaubt, daß Rom ein Monstrum sei, so täuscht man sich. Bekanntlich ist dieses Aktenstück eine Zusammenstellung von Sätzen, die die Kurie bei verschiednen Gelegenheiten verworfen hatte; welche Ansicht wahr sei, die der zur